

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Oberdeutsche Zeitung. 1841-1843 1841

9 (9.1.1841)

Oberdeutsche Zeitung.

Die großherzogliche Oberpostamt-Zeitungsverwaltung Karlsruhe hat die Hauptredaktion übernommen. Für Frankreich abonniert man bei Herrn Alexander, Brantgasse Nr. 28, in Straßburg. Inverate aller Art werden aufgenommen und der Raum einer dreispaltigen Zeile mit 3 Kr. (bei dem zweiten und jedem folgenden Abdruck mit 2 Kr.) berechnet.

Karlsruhe.

Samstag, 9. Januar

1841.

Deutschland.

Wien, 3. Jan. Die seit fünf Tagen erwartete Post aus Konstantinopel, welche auf gewöhnlichem Wege die Briefe bis 17. Dez. bringen sollte, ist erst heute Morgen hier eingetroffen, und bringt außer den schon bekannten, auf außerordentlichem Weg hierher gelangten Nachrichten über die Unterwerfung Mehmed Ali's nichts Erhebliches. Der Divan versammelte sich in mehreren außerordentlichen Sitzungen, um die Unterwerfungsakte Mehmed Ali's verlesen zu hören, und über seine Wiedereinsetzung in das Paschalik von Egypten zu berathen, welche nach erfolgter Uebergabe der türkischen Flotte in Alexandrien an den dazu bestimmten kaiserlichen Kommissär erfolgen soll. Sämmtliche Gesandte der verbündeten Mächte haben der Pforte diesen Rath gegeben, und sie wird es dem auch ohne Zweifel „gerathen“ finden, denselben freundschaftlich zu entsprechen. — Das Nähere folgt in den morgenden Berichten, da die Briefe noch nicht ausgegeben sind.

Wien, 3. Jan. Ein englischer Kurier traf gestern Abend mit Nachrichten aus Konstantinopel bis zum 20. v. M. ein. Der Sultan soll die Wiedereinsetzung Mehmed Ali's bereits förmlich zugesagt haben.

Berlin, 1. Jan. In Betreff des zwischen den deutschen Zollvereinsstaaten und dem Königreich der Niederlande bestehenden Handelsvertrags erfahren wir, daß von erstern mehrere Abänderungen in Vorschlag gebracht werden sollen, von deren Annahme von Seite der niederländischen Regierung es dann abhängen wird, ob dieser Handelsvertrag fürder bestehen soll oder nicht. Im Allgemeinen ist die Stimmung gegen ihn, da Holland sich von jeher auf Kosten unseres Vaterlandes bereichert und dem Aufschwunge des deutschen Handels stets alle Hindernisse in den Weg zu legen gesucht habe. — Von großem Interesse für Nord- und Süd-Deutschland wird es seyn, zu erfahren, daß man von Ratibor aus eine Anschließbahn an die Ferdinands-Nordbahn beabsichtigt, wodurch mit der Zeit zwischen Wien und Berlin eine direkte Verbindungslinie erzielt werden wird. Zu der Bahn zwischen Breslau und Ratibor sind nämlich bereits zwei Drittel aller Aktien gezeichnet, so daß keine Zweifel mehr obwalten können, daß diese Eisenbahn zu Stande kommen werde. Die Verlängerung der Berlin-Frankfurter (an der Oder) Bahn bis Breslau ist ebenfalls schon in Antrag gestellt. Da nun die Arbeiten der Berlin-Frankfurter Bahn bereits mit dem kommenden Frühjahr aufs eifrigste

begonnen werden, so ist uns durch Dieses Alles die schöne und fast sichere Aussicht gestellt, in einigen Jahren die Hauptstädte des deutschen Nordens und Südens in direkter Bahnlinie verbunden zu sehen. (A. B.)

Münster, 1. Jan. Die Vorschläge unserer Regierung an den Erzbischoff von Köln wurden demselben im Auftrage des Königs durch unsern Oberpräsidenten v. Vincke übermacht. Sie lauten dahin, daß der Prälat künftig als Kardinal in Rom leben und von Preußen einen jährlichen Gehalt von 20,000 Thlr. beziehen, natürlich aber zuvor seine erzbischöfliche Würde niederlegen solle. Hr. v. Droste hat diesen ihm wiederholt gemachten Antrag nicht abgelehnt, jedoch bemerkt, daß er denselben nicht einseitig annehmen könne, sondern dem Papste die Entscheidung über seine künftige Stellung überlassen werde. Graf Brühl, den der König hierauf nach Rom abgeschickt hat, ist mit Gelehrigkeit dieser Angelegenheit beauftragt, und unsere Regierung soll von einem guten Erfolge seiner Sendung so ziemlich überzeugt seyn. (Schwäb. Merk.)

München, 5. Jan. Bis zu Ende Aprils wird sich die Armee auf dem Kriegsfuß befinden, und schon im Verlauf dieses und des nächsten Monats die ausreichende Vermehrung unserer Truppen in der Pfalz erzielt seyn. Wer an der beabsichtigten Aufstellung eines deutschen Armeekorps auf dem linken Rheinufer noch sollte gezweifelt haben, den hat das königl. Schreiben an die „Pfälzer“ wohl von dem Gegentheile überzeugen müssen. Alle Briefe und sonstigen Mittheilungen, die aus der Pfalz hieher gelangen, zeugen davon, daß in den überrheinischen Provinzen die größte Freude darüber herrscht, daß in Zeiten alle Maßregeln ergriffen werden, um deren Bewohner vor französischen Uebergriffen zu bewahren. (Schw. Merk.)

Luzernburg, 2. Jan. Das zu Arlon erscheinende „Echo“ hat gemeldet, der Befehl sey hier angekommen, die Einwohner auf 6 Monate mit Lebensmitteln versehen zu lassen. Das Echo hat sich getäuscht. Es ist weder ein Befehl angekommen, die Festung zu bewaffnen, noch die Einwohner aufzufordern, sich zu verproviantiren. Die Wahrheit ist, wie man glaubt, daß Maßregeln vorgeschrieben sind, um die aufgezehrten Vorräthe des Places zu ersetzen und sie wieder auf den Fuß zu stellen, wie sie im Jahre 1831 waren. (L. B.)

Mainz, 6. Jan. Es ist neulich irgendwo behauptet worden, eine Stimme, die sich aus Mainz, Koblenz, oder Köln unter

Ein Burschenkongreß.

II

Als ich in Weimar angelangt war, fühlte ich das Verlangen, Schillers Grab zu sehen. Der Todtengräber verstand mich erst nicht, als ich den Namen des größten Deutschen aussprach. Endlich aber sagte ihn sein Ohr doch auf, und er entgegnete: „Ach, Sie meinen den Herrn „Gefrath von Schiller.“ Ja, der liegt hier. Der Herr Hofrath „müß sehr viele Verbindungen in der Welt gehabt, in Geschäftssachen alle seine Kunden sehr gut bedient, und sehr viel Gutes gethan haben, denn alle Reisende fragen nach dem Herrn Hofrath mehr, als nach allen Geheimräthen.“ — Damals wunderte ich mich; nachher habe ich an vielen Orten mehrere solche Todtengräber kennen gelernt, welche ihre Schriftsteller nur nach der Klasse und Ordnung kennen, in welche sie das künigliche System des Staats, die Rangordnung, setzt. Aber in Weimar

mag dies Ignoriren der großen Geister überhaupt zu Hause seyn. „Das Nächste liegt uns oft zu fern.“ Erzählt man sich doch von der Gemahlin des großen Goethe, daß sie bei dem Anblick eines Gedichts angerufen haben soll: „Ach, das sind Febrische (Verse): der Herr Rebellmerath macht auch Febrische.“ Von Schillers Nicht-Denkmal zurückkehrend, ging ich in den Erbprinzen, wo ich zum ersten Male in den sächsischen Herzogthümern, und zwar durch Rehbühner, meinen Hunger stillte. Damals kannte ich Jena noch nicht, und hatte noch keine Ahnung davon, daß ich mich erst in Göttingen auf meiner Rückkehr nach Heidelberg wieder satt essen würde. Zwar muß ich die Pfannkuchen des alten Tyke in Rümig aufnehmen, von denen ich übrigens, ein langes, ausgehungertes Jüngling von Grenadiergröße, in der Zeit des Wachstums, so übermäßig viel genoß, daß ich noch Jahre lang nachher den Artikel Omelette auf den Repertoires der Restauration mit der Hand bedecken mußte. — Jetzt bin ich, wie

überhaupt mit dem ganzen Leben, auch wieder mit den Pfannkuchen veröhnt, und rufe gar oft bei dem Anblicke leider aus: „Quel bruit pour une omelette!“

Mein Dejeuner war beendigt; jetzt sollte ich zum Kongreß. Bis jetzt war ich wegen körperlicher Schwäche gefahren. Es schien mir aber des Deputirten einer deutschen Burschenschaft total unwürdig, zu Wagen in Jena anzukommen; ich machte mich also auf die Wanderung, überhastete, wie ich Dies auch jetzt noch wohl thue, aber besser vertragen kann, meine ohnehin sächtigen Schritte, bei welchen mich die in mich gesenkten Rehbühner nicht wenig isolommodirten, und kam müde und alkoholis zu Ketschau, etwa auf der Hälfte des Weges von Weimar nach Jena, an. Vorher aber hat e ich Sorge getragen, mir das Aussehen eines weitgerirten Aufhängers zu geben, indem ich mehre ohnehin wunden siche Polonica mit Schauffeeband bebandert, die seiteneu Schürze verdeckt, und ihnen

den feigen Umständen in ächt deutschem Sinne vernehmen lasse, sey hundertmal höher anzuschlagen, als eine noch so patriotische Demonstration aus Berlin, Breslau, oder Hamburg. Man hat nämlich in den rheinischen Städten immer noch gewisse französische Sympathien annehmen zu dürfen geglaubt, und in so fern nicht unrecht gehabt, wenn man darunter die zäheste Anhänglichkeit an die gerichtlichen Institutionen der linken Rheinseite, an Oeffentlichkeit, Geschworenengerichte, und überhaupt freisinnige Staatsprinzipien versteht. Auch mag es immerhin noch einzelne Individuen aus der Kaiserzeit geben, denen eine Vereinigung mit Frankreich ganz genehm wäre; eine eigentliche Partei aber bilden sie wenigstens jetzt nicht mehr, da das wüste Loben und Pochen der französischen Presse, und die heillose Verwirrung in den Geistern, welche auf alle französischen Verhältnisse einen so nachtheiligen Einfluß hat, neuerdings Manden belehrt und Andere so kleinlaut gemacht hat, daß sie völlig verstummen. Bezeichnend für die gegenwärtige Stimmung unseres Mittelrheins ist eine Flug-schrift: „Deutschland und Frankreich am Neujahr 1840“, welche vor einigen Tagen hier erschien. Die französische Presse, welche am deutschen Nationalgefühl sich so schwer veründigt hat, wird darin mit Kolbenstreicheln zu Boden geschmettert, es wird ihr Alles mit dem reichlichsten Wucher in einer Sprache vergolten, die sich oft bis zum Dithorambus steigert. Und doch ist der Verfasser, Professor Niklas Müller, nicht etwa ein Jüngling, sondern ein Greis, welcher längst das siebenzigste Lebensjahr überschritten hat; ein alter Klubbist, der vor einem halben Jahrhundert mit um den Freiheitsbaum tanzte, und zur Zeit der Schreckensherrschaft sich in Paris befand; welcher dem durch sein tragisches Geschick bekannten Deputirten Lur und dem unglücklichen Georg Forster befreundet war. Es ist eine interessante Erscheinung, daß die Alten, welche noch die Zeiten der Republik erlebten, ohne Ausnahme wieder gute Deutsche geworden sind; während sich Manche aus der Kaiserzeit in dieser Hinsicht lauer zeigen. Jene hatten freilich in der Regel eine gezeigtere Bildung, während die in den Schulen Napoleons erzogenen Individuen eine mehr oberflächliche, französisirende Erziehung erhielten, deren Spuren nicht so leicht zu verwischen sind. Doch um wieder auf die genannte Flug-schrift zurück zu kommen, so erkennt man an dem Feuer und der Heftigkeit der Sprache, die hier völlig an ihrem Plage ist, auf jeder Seite den alten Klubbisten. Eigentlich politischen Werth möchte ich der Broschüre nicht zuschreiben; wohl aber hat sie den Werth der Gesinnung. Das Adjonement läuft auf Folgendes hinaus: „Weißt uns, Franzosen, mit all Eurer Weisheit und mit Euren Verheißungen zu Hause. Wir wollen frei seyn durch uns, Deutsche bleiben durch uns; da steht kein Preis zu hoch, da ist kein Opfer zu groß; Elßaß und Lotharingen und was sonst Burgund hieß, müssen wieder in den Gliederbund des deutschen Staatenvereins eingereiht seyn. Unser Verlangen ist auf altes Recht und Natur gegründet, das Verlangen der Franzosen ist Nartheit.“ Sie sehen, die Theorie, welche man in Paris von natürlichen Gränzen aufgestellt hat, findet am Rhein entsehrlich wenig Anklang, und das Echo klingt ganz anders, als man es wohl erwartet haben mag. Müller dringt auch, wie alle

weiterblickenden Vaterlandsfreunde, auf Schutz für den Oberrhein; er beklagt es bitter, daß man unser Land zwischen Straßburg und Mainz offen gelassen, daß man noch kein „Fruh-Straßburg“ auf dem rechten Rheinufer gebaut habe. Er deutet an, daß Vieles in unseren Tagesverhältnissen „segnlos“ sey; er beklagt den Preßzwang und mancherlei Rückständigkeit; aber er bemerkt ganz richtig, daß das Hinwegräumen dieser Hindernisse eine innere Sache Deutschlands sey, und daß wir dazu „keine weltlichen Apostel“ nöthig hätten. Den Haupttext paraphrasirt er dann in einer Reihe von Kriegsliedern, durch welche als rother Faden der Wiederhall tönt:

„Der Rheinstrom ist unser; davon ein Stück
Ist ab uns gestohlen, das geht uns zurück.“

Diese Gedichte für Soldaten, Wehrmänner, Studenten, Bürger, Handwerker, und rheinische Landleute sind nicht besonders poetisch, aber volkverständlich und allgemein bekannnten Singsweisen angepaßt. Sie können in den geeigneten Kreisen nur gute Wirkung machen. Wie gesagt, der Hauptgegenstand ist immer die Herausgabe von Lothringen und Elßaß, der überhaupt in Deutschland binnen wenigen Wochen außerordentlich populär geworden ist, und als gute Saat vielleicht später gute Früchte trägt.

Frankfurt, 4 Jan. So wenig Deutschland über die französischen Klüftungen in Zweifel seyn konnte, so wenig darf es sich über Das täuschen, was in diesem Augenblicke zwischen Frankreich und Rußland vergeht. Rußland aber ist eben beschäftigt, eine bedeutende Anleihe zu machen, deren letzte Einzahlung schon am 28. Febr. d. J. geschehen soll, so daß es sich zum Beginn des Frühjahrs mit dem nöthigen Gelde für diejenigen Absichten versehen haben würde, welche es gegenwärtig zur Einleitung eines Verständnisses mit Frankreich zu bewegen scheinen. Es dürfte daher keineswegs überflüssig seyn, ohne Zeitverlust die Frage anzuregen, wie man in Deutschland sich Betreffs dieser russischen Anleihe zu verhalten habe? Vom deutschen Standpunkte aus möchte es auf keinen Fall rathsam seyn, sich irgend wie dabei zu betheiligen, was auch immer als ostensibler Zweck derselben genannt werden mag, theils, weil man sich überhaupt nicht berufen finden kann, in einer so zweifelvollen Periode, noch dazu in einem Augenblicke, wo man mehr als je zu Mißtrauen veranlaßt ist, einem fremden Staate Geld zu leihen, das leicht zu Zwecken, die nicht im Interesse unseres Vaterlandes liegen, benutzt werden dürfte, theils aber auch, weil sehr leicht und schon in nächster Frist Umstände eintreten können, die zu einer andern, nicht minder vortheilhaften, aber mehr patriotischen Kapitalanlage Gelegenheit geben. Jedenfalls verdient diese Angelegenheit reiflich nicht nur an den Börsen selbst, sondern auch da erwogen zu werden, wo man die Kontrolle über die Börsen hat.

(Dr. K.)

Belgien.

Ein Brüsseler Blatt drückt folgende Wünsche bei Gelegenheit des neuen Jahres aus: Möge Hr. Lebeau, der in allen Welttheilen Repräsentanten haben will, sich weniger damit beschäftigen, in den beiden Indien Abzweigwege für unsere Industrie zu suchen, als für uns gute Handelsverträge mit unsern Nachbarn abzu-

eine gleiche Farbe, wie dem Tuche meines Habits, verkleben hatte.

Sehr willkommen war es mir daher, als ich vor dem Wirthshause ein Wägelchen mit einem Pferde bespannt fand, dessen Kopf nach dem Wege gerichtet war, der nach Jena führte. Ich fragte nach dem Eigenthümer, und, als ich ihn ermittelte, was er verlange, wenn er mich mit nach Jena nehme. Auf seine Versicherung, daß er sich eine große Ehre daraus mache, wenn ich einen Platz auf seinem Wagen einnehmen wolle, bejahte ich mich im Ertzgel, und Aurcht, noch zu aristokratisch phyllistrisch auszufehen, folgte aber, in diesem Punkte vollkommen beruhigt, der Einladung. Ich lernte aber bald den Grund der Devotion des Fremden kennen; sein Chaischen konnte nicht als Reismyhwagen eines, wenn auch nur burschlichen, deutschen Bundesgesandten dienen; es gehörte dem Kreisrechte Jonas. — Hül! Himmel! das war ein Moment. Stolz und Nilsels Lämpfen alsobald in mir. — Auf einem solchen Karren als

Heidelberg'scher Deputirter zu fahren, das wäre, sobald es ausgekommen, ein mauslöschbarer Schwanz für meine Burschenschaft gewesen; ich hätte ihr einen verächtlichen charakterem indelebilem angehängt; das Ereigniß wäre zudem eine ewige Fundgrube schlechter Wiße für die Landmannschaften in Heidelberg geworden. Denn damals war Jules Janin's „forter Gjel“ noch nicht ins Leben gerufen und die Lieblingslektüre aller Damen geworden. Auf der andern Seite habe ich immer das Vorurtheil gehabt, keine zu haben, und stets die Ansicht gehegt, daß es für Den nur „Teufel“, „Mandarinen“, und „Paria“ gebe, der daran glaubt. Ich wollte daher nach der gemachten Entdeckung nicht den Ganzmeister im Samariterwesen als Halbmeister demüthigen, und ihn nach der Erforschung seines Status nicht sofort verlassen. Habe ich es doch nie über das Herz bringen können, untaufbar zu seyn!

„Aber so hilf Dir doch, — ein Deputirter, ein Diplomat!“ raunte mir mein Gehirn, dann aber

die Idee zu, die ich sofort ergreif und ausführte.

„Mein Bein ist mir eingeschlafen,“ hab ich an „ich muß mich ein wenig vertreten und es Ihrem Pferde leichter machen. Doch will ich Ihnen zuvor noch ein Händchen zum Besen geben. Sie gehören einem Stande an, in dem Liebe, Freundschaft, und Ansehen weder durch Reichthum noch Fürstentum einem Kuro unterwerfen sind. Die Ehre, welche eigentlich nur in der Meinung der Andern besteht, also eigentlich, wie ein Buckel, keine Realität hat —“

„Wie ist Das mit dem Buckel zu verstehen?“ fragte der Wirthmeister. „Wie stehen die beiden Dinge in Verbindung?“

„In der allernächsten,“ versetzte ich. „Bette besprechen in der Meinung Anderer. Denn da wir aus Erfahrung wissen, daß es keinen Buckel gibt, der sich seiner Deformität bewußt ist, so sind wir im Allgemeinen möglicher Weise auch dieser Selbst-

schließen, wäre es auch nur mit den Holländern, bei welchen wir mehr gewinnen können, als bei dem Großtürken, bei dem Bey von Lunb, und dem Kaiser von China. Mögen die Redner in unsern Kammern weniger wortreich seyn. Mögen sie sich weniger oft lächerlichen Persönlichkeiten überlassen. Mögen sie sich eben so pünktlich auf ihren Vätern einfinden, als sie die Diäten beziehen, die man ihnen ad hoc bewilligt. Möge endlich Belgien kein Blatt mehr der ironischen Geschichte hinzufügen, die man nach eines Tages von den wohlfeilen Regierungen schreiben wird.

Frankreich.

Paris, 5. Jan. In der gestrigen Sitzung der Vairskammer gab die Forderung des Ministeriums, noch 700,000 Franken zur Unterstützung der fremden Flüchtlinge zu verwenden, Anlaß zu einer Debatte über die spanischen Angelegenheiten. Der Herzog von Noailles und der Marquis v. Dreux Brété nahmen nacheinander das Wort, um über den Verlust des französischen Einflusses in Spanien zu klagen, und nebenbei dem Karlismus zu Gunsten zu reden. Hr. Guizot wiederholte seine früher in der Deputirtenkammer gegebenen Erklärungen: Frankreich habe die Regierung der Königin Isabella II. unterstützt, und Alles gethan, was in seinem Interesse gelegen, um sie aufrecht zu erhalten; in die innere Politik jenes Landes aber könne es sich nicht mischen. — Als es zur Abstimmung kommen sollte, war die Kammer nicht mehr vollzählig.

General Vairhaus, der Gründer der so mörderisch wirkenden Geschüge, welche die Engländer zuerst praktisch vor St. Jean d'Acre anwandten, ist zum Kommandanten der Artillerieschule zu Toulouse ernannt worden.

Der Constitutionnel präsidirt, um einen Tugendübergang zu Gunsten der Allianz mit Rußland einzuleiten. Er meint, es sey noch nicht nachgewiesen, daß die Eröffnungen des Hrn. v. Pahlen aufrichtig gemeint seyen, und der Eindruck auf England, den die englische Presse durch ihre verblüfften Aeußerungen vertrat, sey vor der Hand das Wichtigste. Indes, fährt er fort, „was das Peterburger Kabinett heute zu verlangen sich die Mene gibt, das wird es eines Tages ernstlich und aufrichtig verlangen, und dann wird auch Frankreich die Lösung des Problems der Allianzen ernstlich suchen müssen.“ Das heißt denn doch deutlich genug sagen: Wenn wir wüßten, daß es den Russen Ernst damit wäre, so wäre es uns auch Ernst.

(Telegraphische Deyesche.) **Malta, 28. Dez.** Kuruz-Sing, König von Labore, ist am 6. November gestorben. Bei seinem Reichentbeugnis kam sein Nachfolger Non-Nebal-Sing durch Zufall um. Ehre-Sing soll den Thron bestiegen. — Die Sinesische Angelegenheit wird bald beendet seyn. Die Engländer sollen drei Millionen Pfund als Schadloshaltung bekommen. — Dost Mahomed hat sich den Engländern ergeben.

Aus **Toulon** wird vom 31. Dezember berichtet, es hielten sich Kriegsschiffe bereit, an die afrikanische Küste abzugehen, da man keine günstige Antwort auf das Ultimatum erwarte, welches dem Kaiser von Mexiko übergeben worden ist. Ein Dampfboot soll in diesem Falle eiligst nach Tanager abgehen, um die Konsuln

und die dort lebenden Franzosen abzuholen, die sonst leicht als erste Opfer der Volkswuth fallen könnten.

Der Frankische Kurier schreibt aus **Paris**: „Die Nachrichten von einer Verständigung zwischen Rußland und der französischen Regierung haben auch unter den hier anwesenden Polen, von denen Viele noch zuletzt in dem Triumphzuge der kaiserlichen Leiche gleichsam als die Opfertiere des Triumphators gesehen wurden, große Bewegung hervorgebracht und manche der Besten unter ihnen sollen bereits Willens seyn, sich nach England zu begeben und ein Land zu verlassen, das die Polen so oft getäuscht hat, und schuld ist an zahllosen Strömen nutzlos vergossenen polnischen Blutes. Die stereotyp gewordene Phrase von der Erhaltung der polnischen Nationalität wird jetzt wohl von den Kammern bei Seite gelegt werden; dagegen soll, wie man hört, nächstens eine Polenschrift in französischer Sprache erscheinen, worin die namhaftesten der seit 10 Jahren in den Kammern gehaltenen Reden für Polen gegen Rußland als Siegel französischer Konsequenz abgedruckt werden sollen. Man sollte das Werk Hrn. Mangin debitziren.“

† **Paris, 5. Jan.** Die Regierung will, was im Ganzen ziemlich selten geschieht, da man auf die Aeußerungen der Provinzialpresse wenig Gewicht legt, zwei Blätter im Departement du Nord vor Gericht ziehen. — Am 15. Januar soll der Prozeß Darnis vor dem Vairshof beginnen. Die Passarge hat dem Könige in einem Briefe gedankt, daß er ihr die fürchtbare Strafe öffentlicher Ausstellung am Pranger erlassen habe. — Die Abberufung des Kontreadmirals Palande wird als ein Zeichen friedlicher Gesinnung ausgelegt, da er für einen Anhänger der kriegerischen Ansichten des Hrn. Thiers gilt. — Aus Afrika werden bittere Klagen über den schlimmen Gesundheitszustand der Truppen laut; die Hin- und Herzüge, die ohne jedes erprobliche Resultat bleiben, raffen durch die Strapazen, denen sie den Soldaten aussetzen, mehr Menschen weg, als Säbel und Flinten der Araber. — Das Auftreten der Ull. Heinesetter wird in der großen Oper als ein „Greigniß“ betrachtet, und die deutsche Sängerin erndtet einstimmigen Beifall, wie er sonst selten gesendet wird. — Der Karneval hat begonnen; er ist nicht minder lebhaft, als die Jahre zuvor, und der Ernst der Zeit scheint nur wenig auf die Klassen der Bevölkerung zurück gewirkt zu haben, die an seinen üppigen Freuden Antheil zu nehmen pflegen.

Großbritannien.

* **London, 2. Jan.** Der Kampf für Abschaffung der körperlichen Strafen im englischen Heere wird jetzt wieder von der Presse lebhaft geführt, wie denn überhaupt, da sich die Lage der Dinge so ernst gestaltet, die öffentliche Theilnahme sich der bewaffneten Macht wieder in hohem Grade zuwendet. Wie jetzt die englischen Regimenter zusammengesetzt sind, ist indessen die „neuschwänzige Kaze“ nicht wohl zu entbehren. Die englischen Soldaten geben meistens aus dem Pöbel der größern Städte hervor; im Kriege von einer Tapferkeit der höchsten und ausdauerndsten Art, sind sie sonst zur Meuterei, Trunksucht, und zu den größten Orzeszen geneigt, und nur die Furcht vor schnell und mit physischem Schmerz wirkender Strafe vermag sie im Zaume zu hal-

„Ausschung unterworfen. Wer sieht sich selbst dafür, daß er nicht einen Puckel hat; wer kann über die Ansicht eines Andern gebieten; wer schafft sich eine Anerkennung bei einem verblendeten Volke, das einmal annimmt, daß man an Rückenüberfluß oder an Mangel an Ehre leidet? Hieraus ergibt sich, daß Ehre und Puckel keine Wirklichkeit haben, vielmehr nur in der Meinung Anderer bestehen.“

Der Freiknecht lächelte. „Aber Ihre Geschichte, wenn ich bitten darf.“

„Ja so! Sehen Sie, ich bin ein geborner Holschneider. Bei mir zu Lande nähren die klugen Halbmeißer das Vorurtheil der dummen Leute, daß sie nicht ehrlich seyen. Sie rüsten nicht, daß ihnen irgend ein Wüßling ihre Tochter verführe, und Leben bei einem reichlichen Erwerb lustig und in Freuden. Als vor etwa sechzig Jahren die humane Preussische Regierung diese Anrüchigkeit, welche dort

„auf ihrem Stande lastete, aufheben wollte, sündigten die Freiknechte: „Se. Maj. der König möge doch von dieser Intention absehen, denn dann könne ja jeder Hiel und Dummkerf Halbmeißler werden.““

Ich habe niemals mit einer Erzählung so viel Glanz gemacht, als mit dieser. Freudenblitze schossen aus den Augen des Wagenlenkers, dann folgte ein herzliches Gelächter, und diesem die Versicherung, daß er nie eine so vortheilhafte Ehre geübt habe, und zu Hause eilen wolle, um sie Weib und Kind mitzutheilen.

Ich aber verließ sofort meinen dankbaren Fuhrmann, und pilgerte auf Jena zu. Entlich zeigte sich die Eismühl li, und hinter einer Staubwolke ein Ritel Durschen. (S. f.)

Aus der Zeit.

Als der Schnee im Frühjahre in einer Gebirgsgegend lange nicht schmelzen konnte, ging ein Spatzvogel eine Wette ein, daß er ihn um einen halben Thaler wegschaffen wolle. Zur Vertheidigung dieses Zweckes legte er eine Witschrift auf einen Halbthaler-Stempelbogen auf, und überreichte solche der betreffenden Stelle, von welcher es allgemein bekannt war, daß sie sich stets Zeit lasse, irgend ein Geschäft zu erledigen; in dieser Witschrift bat er um die Erlaubniß, den Schnee wegschaffen zu dürfen, und als er solche erhielt — war der Schnee längst weg.

Ein Ständemitglied kam einmal in den Ferien nach Hause und seine Bauern fragten ihn: „Warum liest man nie in der Zeitung, daß auch Ihr etwas gesprochen habt?“ — „Leute, sagte er, Das versteht Ihr nicht. Leset Ihr nicht öfter in der Zeitung: Allgemeines Gemurmel! Nun, da bin ich mit dabei.“

ten. Ohne die strengste Disziplin, die schnell und furchtbar trifft, würde selbst die Gefahr nicht fern liegen, daß bei Volksausläufen „der rothe Rock“ mit dem Fabrikarbeiter und Tagelöhner rasches Bündniß schließen, und sich zu gemeinsamer Plünderung vereinigen möchte. Es ist mitunter versucht worden, an die Stelle körperlicher Züchtigungen Ehrenstrafen treten zu lassen, allein diese Versuche blieben unwirksam. Ein Oberst wollte jene Strafe, die in der preussischen Armee als die härteste und schwerste gilt, in seinem Regimente einführen: er erklärte nämlich einen Soldaten für unwürdig, die Kokarde am Ischako zu tragen; — der Mensch freute sich darüber, — durfte er sie jetzt doch nicht mehr tragen. Daß, so wie sie jetzt ist, die britische Armee weit hinter denen des Festlandes zurückgeblieben sey, wird immer mehr die Ansicht der höhern Klassen. Die Opposition gegen Strafen, die das menschliche Gefühl empören, ward zunächst Veranlassung, die Organisation des Heeres näher zu prüfen, und man fand, daß sie nothwendige Folge vieler andern, höchst mangelhaften Einrichtungen sey. Die Wehrverfassung anderer Staaten ward mit der englischen verglichen, und namentlich die preussische von englischen Offizieren vielfach gelobt und zur Nachahmung empfohlen. Freilich stößt jede Nachahmung derselben auf die Abneigung, welche in allen Klassen der englischen Gesellschaft gegen die Konstriktion vorherrscht, und welche zu überwinden eine schwierige Aufgabe der Gesetzgebung seyn wird.

An der Börse war das Gerücht verbreitet, das Haus Rothschild in Paris werde das neue französische Anlehen im Belaufe von 18 Millionen Pfund Sterling übernehmen. Die Times machen dazu die Bemerkung, zu keiner Zeit sey weniger englisches Kapital in den französischen Renten angelegt gewesen, als eben jetzt, und die Leichtigkeit, Kapitale im Lande unterzubringen, sey so groß, daß die Spekulation sich vorerst noch wohl nicht in bedeutendem Maße fremden Anleihen zuwenden werde.

Schweden und Norwegen.

Christiana, 21. Dez. Daß die von Stockholm aus geleiteten Unterhandlungen in Betreff der eingeschlichenen Mißbräuche bei der Erhebung des Sundzollens ins Stocken gerathen sind, läßt sich nicht in Abrede stellen. Deswegen hat denn auch der schwedische Reichstag eine Erinnerung für nöthig erachtet. Als Grund der Schläfrigkeit wird in den Zeitungen der Zurücktritt Rußlands angegeben, wiewohl gerade diese Macht die Initiative in dieser Angelegenheit ergriffen haben soll. So stünden dem Preußen und unsere beiden vereinigten Reiche allein Dänemark gegenüber. England soll dem dänischen Staate den Sundzoll auf die Bedingung der Besetzung Bornholms oder gar Seelands im Falle dringlicher politischer Konjunkturen garantirt haben. Tritt aber ein solches Ereigniß, ein solcher casus foederis ein, so wird Rußland, auf welche Weise es auch sey, als Repressalie irgend einer der vielen vortrefflichen Escortationen Norwegens Meister zu werden trachten. (Veiz. N. B.)

Türkei.

Konstantinopel, 17. Dez. Die mit dem von Admiral Stopford hierher geschickten englischen Dmirer eingetroffenen Berichte über die Unterwerfung Mehmed Ali's lauten ganz friedlich und versöhnend. Mehmed Ali war im eigentlichen Sinne des Wortes aufs äußerste gebracht. Die Provinz Ischahir in Egypten hatte bereits die Fahne der Empörung erhoben; noch wenige Tage fortgesetzten Widerstandes, und die Flammen des Aufbruchs würden sich über Alexandrien und Kairo verbreitet haben. Den alten hiesigen Feinden des Pascha's will es unter solchen Umständen gar nicht in den Kopf, daß die Mächte dem Sultan ratheben, dem einst so gefürchteten Pascha sein Paschalik wieder zu geben. In dem Divan sollen über diesen Punkt sehr ernste Debatten stattgefunden haben. Als der heftigste Gegner der Wiedereinsetzung Mehmed Ali's wird namentlich der Scheik Islam genannt. — Ali Pascha ist auf zwei Jahre in die Verbannung geschickt, und aller seiner Würden verlustig erklärt worden. — Nach Berichten aus Smyrna vom 15. erwartete man den Admiral Stopford mit seiner Flotte zur Uebernachtung in Marmoriza.

Italien.

Rom, 28. Dez. Die Königin-Regentin von Spanien ist bis jetzt noch nicht von Sr. Heil. empfangen worden; sie scheint übrigens längere Zeit hier verweilen zu wollen, indem, wie verlautet, wichtige Familienangelegenheiten hier geschlichtet werden sollen, zu welchem Zwecke man auch in Kurzem die Königin-Witwe Maria Isabella von Sizilien erwartet. Sie erschien vorgestern bei der Eröffnung des großen Theaters Apollo. Man erzählt sich hier viel von einem bei dieser Gelegenheit stattgefundenen unangenehmen Zusammentreffen zwischen dem französischen Botschafter und einem hohen deutschen Diplomaten. — Der Anknst Emir Beschirs haben sich unerwartete Hindernisse entgegen gestellt. Er verweilt noch fortwährend zu Malta, und dürfte erst gegen das Frühjahr hier eintreffen. Es würde dieses nicht das erste Mal seyn, daß Rom seine großmüthige Gastfreundschaft gegen orientalische Fürsten ausübt. Im fünfzehnten Jahrhundert verweilte hier der osmanische Prinz Bizam, und im achtzehnten ein Scheriff von Marokko, der sich gegen seinen Bruder, den Kaiser, aufgelehnt hatte. (A. B.)

Baden.

Freiburg, 6. Jan. Nach dem eben ausgegebenen Verzeichniß der Behörden, Lehrer, Anstalten, Beamten, und Studirenden auf der hiesigen Universität beträgt in gegenwärtigem Semester die Gesamtzahl der Studirenden 301, davon sind 214 Inländer und 87 Ausländer. Nach den Fakultäten vertheilen sie sich in folgender Weise: Theologen: 95, Juristen und Kameralisten: 100, Mediziner, Pharmazeuten, und Chirurgen: 94, Philosophen: 12. (Freib. B.)

Großh. Hoftheater in Karlsruhe.

Sonntag den 10. Januar 1841: Gulenspiegel oder Schabernack über Schabernack. Lustnachts-Poffe in 4 Akten von Adolph Müller.

In der W. Braun'schen Hofbuchhandlung in Karlsruhe erscheint in 8 Tagen und nehmen alle Buchhandlungen des Großherzogthums Subscriptionen darauf an:

Hof- und Staatshandbuch des Großherzogthums Baden. 1841. Broch. Subscr. Pr. 2 fl., auf Bel. Pap. 2 fl. 24 kr.

Bei G. Vasse in Drieslinburg ist erschienen und in den Hofbuchhandlungen von W. Braun in Karlsruhe und A. Knittel in Rastatt zu haben:

Das neueste und beste Rechenbuch für Kaufleute. **Hirsch Joseph's vollständiges kaufmännisches Rechenbuch,** 1000 Aufgaben enthaltend. Nach den neuesten Selbstaufgaben bearbeitet und stufenweise vom Leichtem zum Schwerem übergehend; nebst Anweisung des Ausages

und der Ausrechnung jeder einzelnen Aufgabe. Zum Gebrauch für öffentliche und Privatlehrer; zum Selbstunterricht für Handlungs-Gemis und Lehrlinge, sowie für Beamte, Autobesitzer, Oekonomen und Geschäftstreibende. 8. Geh. Preis 2 fl. 42 kr.

An einem guten Rechenbuche für den praktischen Kaufmann, Comptabilisten, Banquier u. war bis jetzt noch immer Mangel. Angehenden Kaufleuten können wir kein besseres Werk, als das nachstehende, mit großer Umsicht und vieler Mühe ausgearbeitete empfehlen. Der Herr Verfasser sagt darüber unter Anderem: „Die Rechnungarten sind mit kleinen und kurzen Erklärungen verbunden, und die Aufgaben auf alle nur mögliche Art und Weise ausgeführt. Das so reichhaltige Inhalts-Verzeichniß macht jede Anpreisung unnöthig. Vorzüglich sind Regel de Tri, Agio, Zins, Disconto, Rabatt-Rechnungen und Conto-Correnten, sowie ausländische Waaren- und Wechsel-Rechnungen in großer Mannigfaltigkeit mit Fleiß von mir bearbeitet; von Wechseln und Coursen überhaupt alles Wiffenswerthe genau und kurz angegeben; in der umgekehrten Regel de Tri und umgekehrten Quinaue bei jeder einzelnen Aufgabe erklärt, warum die Aufgabe indirect sey; die in der Theorie so sehr schwer fallenden Wechsel-, Commissions- und Arbitrage-Rechnungen deutlich erklärt und angeführt; so daß auch jeder Ungerübte aus diesem Buche

das kaufmännische Rechnen ohne weitere Vorbälfe erlernen kann. Es ist vielleicht noch kein kaufmännisches Rechenbuch vorhanden, das aus so mannichfaltigen Aufgaben besteht, als dieses, und in welchem dennoch die Aufgaben vom Anfange bis zum Ende alle gehörig angeordnet und völlig ausgerechnet sind, als es hier der Fall ist.“

K. Rehne: Gründlicher Unterricht im Hiebfechten.

Zum Selbstunterricht und zur Fortübung. Mit 10 Tafeln Abbildungen. gr. 8. geb. Preis 1 fl. 12 kr.

Obgleich man den Nutzen und Zweck der Rechtskunst anerkannt hat, so hat man sie doch bei der Erziehung und physischen Ausbildung der Jugend weniger benützt, als sie verdient. Dieses Werkchen ist in der Absicht geschrieben, denen, welche keine Gelegenheit haben, bei einem Lehrer Unterricht zu nehmen, eine Anleitung zu geben, die die mündliche Belehrung ersetzen soll. Da es oft der Fall ist, daß junge Leute nur kurze Zeit die Rechtsschule besuchen, diese Uebungen aber für sich forschen wollen; so dürfte ihnen vorliegende Anweisung nicht unwillkommen sein, um das ihnen noch Unbekannte nachzulesen.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Friedrich Giechne.

Verleger und Drucker: A. Knittel.